

Die Sinus-Milieus im Streit der Meinungen

Vom Unsinn und Sinn kirchlicher Arbeit mit den Ansätzen und den Erkenntnissen der Lebensweltforschung

Der Ansatz der Milieuforschung und der Einsatz der Milieumodelle ist in der Kirche nicht unumstritten. Mit Sicherheit werden Sie schon auf Debatten über die Sinus-Milieus gestoßen sein. Ich möchte einige der wichtigsten Argumente benennen, die gegen die Milieuorientierung in der Kirche eingewandt werden, und ich möchte ihre Bedeutung mit Ihnen zusammen abwägen.

Ich nenne insgesamt sechs Einwände und beginne mit Argumenten, die im strengen Sinne gar nicht argumentieren, sondern Haltungen bedeuten. Weil Sie Abwehrhaltungen darstellen, die oft weniger aus dem Kopf, mehr „aus dem Bauch kommen“ und erst nachträglich rationalisiert werden, müssen wir sie besonders ernst nehmen.

1. „Sinus wird überschätzt als Allheilmittel.“

Detailliert klingt das dann so: „Sinus ist auch nicht das Evangelium. Es gibt doch nicht nur Sinus. Das Sinus-Modell ist nicht die Lösung für die Probleme unserer Kirche. Ich kann das Reden von Milieus nicht mehr hören. Hier wird doch nur eine weitere Sau durchs Dorf getrieben.“

Richtig ist weiter: Es gibt nicht nur die Sinus-Milieus. Es gibt viele andere hilfreiche Forschungsansätze, die die moderne Lebenswelt erschließen können. Wir können mit sechs Lebensstilen operieren, wie die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen der EKD, oder drei Basismentalitäten unterscheiden oder noch einmal andere Milieumodelle wählen. Es geht überhaupt nicht darum, andere Modelle abzuwerten. Vielmehr sind ja alle Ansätze zu begrüßen, die für soziale und mentale Unterschiede sensibilisieren und uns fragen lassen, wie wir Menschen erreichen können, die ganz anders sind als der kirchliche *mainstream*. Ganz nüchtern muß man aber feststellen: In mehr als drei Jahrzehnten hat das Heidelberger Forschungsinstitut nicht nur die gesellschaftlichen Wandlungen sehr präzise verfolgt und sein Modell den Veränderungen kontinuierlich angepasst. Es hat auch einen Schatz an empirischen Erkenntnissen erworben, der „Sinus“ einen weiten Vorsprung vor anderen Ansätzen gibt.¹ Besonders wichtig sind die Kirchenstudien, die Sinus ab 2005 durchgeführt hat, zunächst im Auftrag und für die katholische Kirche, in neuester Zeit aber auch für

¹ Allein für das neue Milieumodell von 2010 hat Sinus mehr als 300.000 quantitative und ca. 30.000 qualitative Erhebungen ausgewertet.

den protestantischen Bereich: die EKD, die Kirche im Kanton Zürich und nun für Baden und Württemberg.

Richtig ist ebenfalls: Die Milieuperspektive alleine, ob von Sinus oder nicht, bringt nicht. Das Konzept MÜKKE (**M**ilieu **ü**bergreifendes **k**irchliches Handeln, basiert auf kirchendemographischen Erhebungen) setzt darum von vornherein auf zusätzliche und ergänzende Zugänge. Die Milieuperspektive für sich genommen sagt viel zu wenig aus. Wir sehen viele interessante Bilder, deren Wirkung aber schnell verpufft. MÜKKE bettet darum die Milieuperspektive ein in einen dreidimensionalen Zugang zu der gesellschaftlichen Wirklichkeit, deren Teil Kirche und Kirchengemeinden sind:

- Basal sind die *demographischen* Daten einer Region zu Altersverteilung, Beschäftigungsverhältnissen, religiös-konfessioneller Struktur, Aufteilung in Lebens-, Arbeits- und Schlafwelt, sozialen Brennpunkten, Bildungsabschlüssen und schließlich materiellen Verhältnissen.
 - Ergänzend treten die *Milieuperspektiven* hinzu, die eben nicht nur die objektive soziale Lage abbilden, sondern auch die Ästhetisierung der Lebenswelt wenigstens ansatzweise markieren. Wo leben bei uns vor Ort, im Distrikt, im Bezirk welche Menschen in welchen Lebenswelten?
 - Ganz wichtig ist schließlich der dritte Faktor: die *Daten des kirchlichen Lebens*: Taufen und Beerdigungen, Aufnahmen und Austritte, Orte kirchlichen Lebens.
- Alles zusammen ergibt ein dreidimensionales Bild, in dem Ergebnisse der Lebensweltforschung erst richtig zur Geltung kommen und in dem sie eine, aber nicht die entscheidende Rolle spielen.

Entscheidend ist die Sensibilisierung für die Unterschiedlichkeit von Menschen, für die Diversität und Pluralität der Lebensweisen. Entscheidend ist aber auch der Blick auf kirchliches Leben als ein Milieu eigener Art, die Wahrnehmung der unsichtbaren Barrieren, die kirchengemeindliches Leben von den fragmentierten Lebenswelten unserer Gesellschaft trennen. Wir bräuchten keine Sinus-Forschungen oder Erkenntnisse anderer Herkunft, wenn wir von Hause aus die notwendige Sensibilität für die Umwelt mitbrächten, in der wir leben. Wie wenig ist aber oft bewusst, daß Kirchengemeinde ein eigenes Leben, das Leben einer Subkultur führt? Wie oft dominiert die Binnenperspektive? *Wenn wir den Blick der Liebe haben, brauchen wir die bunten Bilder nicht mehr.*

Es stimmt: eine sozialwissenschaftliche Fokussierung erledigt und ersetzt nicht die konkrete Hinwendung zu Menschen. Aber sie stellt einen ersten Schritt in Richtung dieser Hinwendung dar,- etwa dort, wo wir uns in der Sicherheit wiegen, wir erreichten doch schon alle.

Und auch das ist ja richtig: die theoretische Wahrnehmung der sozialen Zerklüftung bringt's ja nicht. Die Anglikanischen Freunde haben das Instrument der Gebetsspaziergänge entwickelt. Christen begehen über einen längeren Zeitraum den Lebensraum, den Stadtteil, das Quartier, in dem sie leben, und fragen betend, was ihre Aufgabe hier ist. Wir praktizieren in unserem Pilotprojekt in Neuffen noch einen

weiteren Weg: sog. Pfadfinder gehen auf Erkundungen aus und kommunizieren, was ihnen aufgefallen ist. Wichtig ist nicht theoretisches Milieuwissen, sondern Anleitung zur konkreten Wahrnehmung, die auch betroffen macht und motivieren kann.

Richtig ist: eine neue Mode hilft uns nicht. Letztlich gilt, bei aller Professionalität in Fragen der Lebensweltorientierung, auch hier „und hätte der Liebe nicht, es wäre nichts nütze“. Entscheidend ist die Frage, ob wir - ggf. unter Verwendung der Milieuperspektive - eine geistliche Handlungsperspektive entwickeln.

Richtig ist schließlich: Wenn Milieuforschung nichts anderes als eine vorübergehende Modeerscheinung sind, dann können wir sie vergessen. Richtig ist: es liegt schon fast eine Gefahr in den ansprechenden, bunten Bildern, die ein schnelles Begreifen suggerieren, die aber doch nur Zusammenfassung sehr komplexer Sachverhalte sein wollen. Der Ansatz bei den Lebenswelten kann da helfen, wo er zu einer internalisierten, nachhaltigen Perspektive wird, die kirchliches Handeln begleitet, und wo er uns zu vielen kleinen Schritten anleitet, die in der Summe eine wahrnehmbare Veränderung im Phänotypus von Kirche generieren.

In summa: Richtig ist: „Sinus“, oder weitergehend ausgedrückt: die Milieu-, die Lebensweltperspektive ist nicht als solche die Lösung. Wenn wir uns auf diesen Ansatz empirischer Sozialforschung einlassen, bekommen wir zunächst und vor allem eine Sehhilfe. Was für *Konsequenzen* wir aus den Ergebnissen dieses analytischen und diagnostischen *tools* ziehen, das ist eine ganz andere, das ist *unsere* Sache.

Die Milieuperspektive ist nicht die Lösung, aber sie kann Teil des Lösungsweges sein. Sie kann einer Kirche als Sehhilfe dienen, die ihren Ort und ihren Response in einer fragmentierten Lebenswelt der heutigen Gesellschaft präziser zu fassen sucht und dabei den Milieuansatz

- nicht als privilegiertes, aber als bewährtes und besonders ausdifferenziertes und elaboriertes Werkzeug begreift,
- nicht isoliert, sondern im Verein mit anderen *tools* als Wahrnehmungshilfe nutzt,
- nicht als Technik mißverstehet, sondern als Anleitung für eine konkrete, liebende Hinwendung zu denen, die wir gegenwärtig kaum oder nicht mit dem Evangelium erreichen,
- nicht als Mode begreift, sondern als Haltung, die wir einüben und deren Wert sich je mehr beweist, je länger wir sie einnehmen.

2. „Die Milieuperspektive überfordert uns.“

Das klingt im Detail dann etwas so: „Müssen wir Angebote für alle 10 Milieus machen? Das können wir doch gar nicht. Damit sind unsere Kirchengemeinden überfordert. Und ich bin vielleicht für die Kommunikation in einem oder zwei Milieus

kompetent, aber ich kenne meine Grenze und weiß wirklich nicht, wie ich Zugang zum hedonistischen Milieu finden soll. Müssen wir nicht auch authentisch sein und bei dem bleiben, was wir können? Reicht es nicht, wenn wir uns auf die konzentrieren, die zu uns kommen? Haben wir mit denen nicht genug zu tun? Sollen die anderen doch zu uns kommen, wenn sie es wollen!“

In der Rezeption der Milieuperspektive gibt es im Regelfall zwei, im Glücksfall drei Phasen: Gerade die sozial-diakonisch und missionarisch engagierten Pfarrerrinnen und Pfarrer sind zunächst fasziniert und begeistert von den Türen, die sich durch die Wahrnehmung der so unterschiedlichen Lebenswelten auftun. Aber je mehr sie die Kommunikationschancen sehen, die sich hier eröffnen, umso stärker wird gerade bei ihnen die Frage: *Wie soll/ wie kann ich das denn auch noch leisten?*

Auf Begeisterung folgt Frustration, auch Ressentiment, es sei denn, es gelingt, hier, an entscheidender Stelle, in der Ressourcenfrage noch einen Schritt weiter zu kommen.

Richtig ist ja: mehr Arbeit darf es nicht werden. Sehr viele, wenn nicht die meisten der Kolleginnen und Kollegen, auch viele Ehrenamtliche arbeiten „Unterkante Oberlippe“. Richtig ist: wir müssen vom additiven Verfahren wegkommen, das einfach nicht mehr funktioniert. Immer mehr, immer noch eine neue Aufgabe, das geht nicht (mehr).

Wichtig ist, daß gerade die Milieuperspektive uns hilft, die richtigen Fragen zu stellen und zu Antworten zu kommen, die nicht Mehrbelastungen, sondern Entlastungen generieren.

Richtig ist: eine große Gefahr der Lebensweltperspektive besteht in der suggestiven Wirkung, die scheinbar logisch die Konsequenz nahelegt: *Wir, wir*, müssen alle erreichen, und als Zeuginnen und Zeugen des Evangeliums müssen wir das auch.

Richtig ist: das führt in eine unrealistische Haltung hinein und in einen unevangelischen Zwang, und es wirkt auch nicht unbedingt authentisch, wenn wir etwas zu sein versuchen, was wir nicht sind.

Richtig ist: *wir* können tatsächlich nicht alle Milieus erreichen. Aber wer sagt denn, daß wir das *müssen*; daß das tatsächlich *unsere, meine* Aufgabe ist? Gerade dann, wenn klar ist, daß wir nicht leisten können, was eigentlich nötig ist, stellt sich die Frage:

- Wo liegt meine spezielle Begabung, wo liegen die speziellen Begabungen anderer?
- Müssen wir eigentlich alle dasselbe tun? Müssen alle Kirchengemeinden alle dasselbe Programm, noch dazu zur selben Zeit anbieten?
- Gibt es die Bereitschaft zu einer gabenorientierten Delegation von Aufgaben? Wie fördern wir sie?

- Machen wir uns Mut zu einer Kooperation auf regionaler Ebene, die Entlastungen generiert und Ressourcen freisetzt? Muß wirklich in jeder Gemeinde Jugendarbeit sein? Ist die Pfarrerschaft im Bezirk und Distrikt nicht ein Team von unterschiedlich und mannigfach Begabten und Interessierten?
- Was darf vor Ort in seiner Bedeutung zurücktreten, und was verdient unter Milieugesichtspunkten ggf. unsere besondere Förderung?
- Gibt es vielleicht schon Ansätze und Initiativen, die schon da sind und die wir nur fördern müssten? Die nur darauf warten, daß wir sie wahrnehmen und würdigen? Was bedeutet es für den Zugang zum adaptiv-pragmatischen Milieu der neuen Mitte, daß wir einen Kindergarten haben, in dem uns Menschen aus dieser Lebenswelt ihre Kinder anvertrauen?
- Müssen wir jedes Tor selbst schießen? Oder gibt es nicht vielleicht Menschen, die zur Mitarbeit bereit wären, wenn wir sie nur fragen würden; die im Moment noch eher am Rand der Kirchengemeinde stehen, die aber Brücken in andere Lebenswelten bedeuten können, die mir verschlossen sind, ihnen aber offen stehen? Den Trucker, den Lageristen, den Angestellten eines Fitnessstudios; den leitenden Manager eines mittelständischen Unternehmens; den arbeitslosen Metallwerker, Mitte 50?
- Brauchen wir neben dem Zweit- nun tatsächlich auch noch den Dritt- und Viert-Gottesdienst, um alle möglichen Milieus zu erreichen? Gibt es neben der Milieuüberschreitung nicht zunächst auch die Möglichkeiten behutsamer Milieupreizung und die Aufgabe der Anleitung zu mehr Milieutoleranz?
- Und ist die Milieuperspektive nicht zunächst auch eine große Ermutigung? Gerade dann, wenn man die Kirchenstudien ernst nimmt, zeigt sich ja: Wir sind als Kirche in bestimmten Milieus gut, sehr gut. Und selbst das ist ermutigend: Wir erreichen zwar viele Menschen nicht, aber sehr viele Menschen bezahlen über lange Jahre sehr viel Geld, um zu uns, zur Kirche zu gehören! Das ist ein real existierender Vertrauensvorschuß, den wir mit Bedacht ummünzen dürfen. Gerade wenn man das Milieumodell zur Hilfe nimmt, kann sich zudem zeigen: Wir erreichen vielleicht viel mehr Menschen aus anderen Lebenswelten, als sich uns am Sonntag-Morgen im Gottesdienst zeigen! Hier ist es dann zunächst einmal sinnvoll, eine milieusensible Bestandsaufnahme durchzuführen.

In summa: Auch wenn die Milieudifferenzierung uns den Horizont öffnet und weitere Aufgaben zeigt, leitet sie zugleich in vielfältiger Weise zu Entlastungen an.

3. „Sozialwissenschaft hat eine verkürzte Perspektive und ihre Ergebnisse passen nicht für Kirche.“

Konkret begegnen wir folgenden Voten: *„Sozialwissenschaft kann nicht fassen, was Kirche ist, und Sozialwissenschaft kann uns auch nicht sagen, wie Kirche sein und was sie tun soll. Sie bleibt mit ihrer Arbeitsweise an der Oberfläche. Sie orientiert sich an*

Zahlen und Fakten. Es ist gefährlich, sich auf Sozialwissenschaften und ihre Ansätze einzulassen, weil das zu einer verkürzten Perspektive führen kann.“

Die hier aufscheinenden Vorbehalte sind nur allzu verständlich. Nur zu oft haben Wissenschaften, die den Status von Hilfsdisziplinen hätten haben müssen, sich theologische Definitionskompetenz angemäßt. Ich erinnere nur an die lang anhaltende Dominanz von bestimmten psychologischen Strömungen in der evangelischen Seelsorgelehre. Solche Dominanzen von fremden Gesichtspunkten wollen wir mit Recht nicht.

Richtig ist weiter: Sozialwissenschaft ist in ihren Aussagemöglichkeiten sehr beschränkt. Ihre Leistungsfähigkeit ist sehr begrenzt.

- (1) *Milieuforschung sagt uns nicht, was Kirche ist noch wie sie sein soll.* Wissenschaft kann - als Wissenschaft - nur beschreiben. Sie hat keinen normativen, sondern einen deskriptiven Anspruch. Was Kirche ist bzw. wie wir Kirche gestalten sollen, das müssen wir selber wissen bzw. mittels theologischer Reflexion einholen. Sozialforschung kann jedoch die Funktion einer Seehilfe haben, die uns sehen läßt, wie andere uns, so wie wir verfasst sind, sehen und wie wir auf andere wirken.
- (2) *Milieuforschung bildet nicht die Wirklichkeit ab.* Sie bietet nur ein *Modell* gesellschaftlicher Wirklichkeit. Modell ist hier nicht im *idealen* Sinne gemeint, sondern im rekonstruktiven Sinne, als Abbild aus einer bestimmten Perspektive. Ein Modell ist nie das Ganze, sondern das Ganze unter einer bestimmten Perspektive. Milieuforschung hat eine solche konkrete Perspektive: Sie sieht die Gesellschaft unter dem Blickwinkel mentaler Unterschiedlichkeit und sozialer Ungleichheit an. Diese eingegrenzte Perspektive beschränkt sie, ist aber gleichzeitig auch ihre Stärke, weil sie konkrete Aussagen über „die Gesellschaft“ ermöglicht.
- (3) *Milieuforschung ist nicht präzise. Sie vereinfacht total.* Es gibt in der BRD ca. 63 Millionen Menschen, die über 14 Jahre alt sind. Aber die kann ich nicht darstellen. Das Ergebnis wäre total unübersichtlich. Für Sozialwissenschaft gilt wie für viele andere Erkenntnisbemühungen auch: Je anschaulicher sie sind, desto ungenauer sind sie; je genauer sie verfahren, umso unübersichtlicher werden sie. Das Sinus-Milieu-Modell mit seinen 10 (bzw. 13²) Kategorien ist sehr grob, aber gerade noch übersichtlich. Wäre es sehr viel differenzierter, verlöre es seinen Orientierungswert.
- (4) Auch Milieuforschung konstituiert durch ihren methodologischen Ansatz einen spezifischen Gegenstand. Mit Arthur Eddington: Welche Fische im Netz zu finden

² Mit seinen Subdifferenzierungen bildet das neue Milieu-Modell de facto nicht zehn, sondern 13 Milieus ab.

sind, hängt von dem Netz ab, das ich wähle und auswerfe³. Milieus sind Gegenstandskonstitutionen, die gleichwohl eine empirische Bestätigung erfahren und auf statistischen Häufungen von Merkmalskombinationen beruhen. Die Arbeit mit den Milieus muß von daher systemisch ansetzen. Es ist hochproblematisch, wenn man Veränderungen monokausal und linear auf Milieuorientierungen zurückführt. Wer mit Milieus argumentiert, muß jederzeit wissen, was er da in der Hand hat; was Milieumodelle erklären können und was eben auch nicht.

- (5) *Es „gibt“ die 10 Sinus-Milieus nicht wirklich.* Sie sind mentale Konstrukte, über deren erkenntnistheoretischen und ontologischen Status man lange streiten kann. Die „Wahrheit“ des Milieumodells besteht darin, daß es sich bewährt: Es hilft erfolgreich dabei, sich in der unübersichtlich gewordenen sozialen Welt mit ihren unüberschaubar vielen Kulturen und Subkulturen, Welten und „Unter-Welten“ zu orientieren.
- (6) *Die Ergebnisse der Sozialforschung treffen oft nicht zu.* Soziologie ist nicht Physik. Sozialwissenschaft ist keine Natur-, sondern eine Humanwissenschaft. Ein Physiker muß sich sofort Gedanken machen, ob seine Formel denn stimmt, wenn er auf ein Ergebnis stößt, das nicht zu seiner Theorie paßt. Sozialforschung ist viel demütiger. Sie weiß: Es gibt einen Prozentsatz von Menschen, die dem Idealtypus eines Milieus entsprechen, aber es gibt auch Überlappungen zwischen den Milieus, die auf der Karte der Lebensweltsegmente dunkler markiert sind. D.h. es gibt Menschen, die sich sowohl dem einen wie dem anderen Milieu zuordnen lassen. Und es gibt Menschen, die passen gar nicht ins Schema. Entweder waren sie nicht im Fokus der Forschung, oder sie stellen ein neues Phänomen dar und sind ein Produkt des raschen gesellschaftlichen Wandels. Der kann dann auch eine Änderung des Milieumodells erzwingen, wenn seine Quantität groß genug ist, so groß, daß man sie abbilden kann. Das Sinus-Forschungsinstitut hat darum sein Milieumodell immer wieder, das letzte Mal im August 2010, angepaßt.
- (7) *Milieuforschung sagt uns nicht, wer die Menschen sind,* aber sie hilft uns wahrzunehmen, wie sie faktisch leben. Das ist der große Vorzug dieses modernen Zweigs der Soziologie. Sie ist *Lebensweltforschung*. Sie erforscht den Alltag der Menschen, ihre Freizeitgewohnheiten, ihren Musikgeschmack, ihre ästhetischen Vorlieben, die Art, wie sie Gemeinschaft suchen, und die Weise, wie sie nach Sinn suchen; was sie mögen und erstreben und wozu sie Distanz halten und was sie abstößt.

Richtig ist aber auch: Wir müssen wissen, was wir tun, wenn wir mit diesem hochkomplexen, elaborierten Instrument umgehen. Das geht nicht ohne intensive Einführung. Und die beiden Kirchenleitungen in Stuttgart und Karlsruhe haben recht daran getan, Kurse für Multiplikatoren anzubieten, damit wir in „Kirchens“ sachgemäß mit diesem Instrument umgehen und damit nicht immer wieder passiert,

³ Vgl. Arthur S. Eddington: *The Philosophy of Physical Sciences*, Cambridge 1939; dt. *Philosophie der Naturwissenschaft*, Bern 1949.

was ich so oft mitbekomme, daß in einem Kirchengemeinderat oder Ältestenkreis mal eben in 20-30 Minuten die Kartoffelgraphik vorgestellt wird. So verbrennen wichtige Instrumente, und wir müssen uns nicht wundern, wenn viele abwinken, weil sie meinen zu wissen, was Milieuforschung ist und was sie leisten kann.

Richtig ist also: Sozialwissenschaften sind beschränkt in ihrer Aussagekraft. Sie liefert keine theologischen Einsichten, aber wir sollten keine theologischen Aussagen über unsere Kirche formulieren, die an ihren Ergebnissen vorbeigehen. Sonst droht die Gefahr des ekklesiologischen Docketismus. Milieuforschung kann uns nicht sagen, was Kirche ist, aber sehr viel darüber verraten, wie die Menschen in unserer Gesellschaft Kirche sehen. Und das wiederum kann uns helfen, uns ggf. zu korrigieren und unseren Auftrag als Kirche - noch - besser wahrzunehmen. Es kann uns helfen, ihnen Partizipationschancen zu eröffnen, die sie schließlich Kirche im theologischen Sinne näher bringen.

Ich nenne ein Beispiel: Lebensweltforschung erlaubt uns wertvolle Kenntnisse über die Bindung von Menschen an die Kirche. Anders als die Lebensstilforschung, wie sie die KMU⁴ einsetzt, kann man nicht nur sehen, wie nah oder fern Menschen der Kirche stehen, sondern wie konkret sich ihr Verhältnis zur Kirche aus der Logik der Lebenswelt ergibt, in der sie leben. Sinus-Studien zeigen:

- Es gibt in allen Milieus Kirchenmitglieder.
- Die Verteilung der Kirchenmitglieder in den Milieus liegt im Großen und Ganzen im Durchschnitt der konfessionellen Verteilung in der Gesellschaft. Ausreißer sind im Milieumodell von 2001 nur die DDR-Nostalgischen mit 12% und die Traditionsverwurzelten mit 43%. Die anderen Milieus liegen im Schnitt bei gut 30%, und das trotz Jahrzehnte andauernder Kirchenaustrittsbewegungen. Man darf folgern: Es gibt auch in den sog. kirchenfernen Milieus gute Gründe für Kirchenmitgliedschaft, die Menschen sich ja auch etwas kosten lassen.
- Schaut man genauer hin, sieht man sogar, daß religiöse Fragen in nahezu allen Milieus eine große Rolle spielen.

Der Knackpunkt ist nun aber: die Art und Weise, in der Kirche goutiert wird, in der man nach Sinn fragt, in der man sich Kirche wünscht, ist von Milieu zu Milieu sehr different. Wir alle nehmen es wahr: Kirche als Interaktion, als Versammlung der Gläubigen an einem definiten Ort, findet immer weniger Echo. Kirche als Institution, die bestimmte Werte weltanschaulicher und ethischer Art vertritt, schon sehr viel mehr und auch in anderen Milieus. Kirche als Organisation, die eine punktuelle Lebensbegleitung an Orten der Lebensübergänge anbietet, ist für wieder andere ebenfalls interessant. Die Erwartungen an Kirche, das Bild von Kirche, die Wünsche an Kirche sind sehr unterschiedlich. Viele wollen gar nicht mehr Kirche, als sie haben.

⁴ Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, hg. von Wolfgang Huber, Johannes Friedrich und Peter Steinacker, Gütersloh 2006.

Milieuforschung kann dieses Faktum erhellen. Sie kann auch Prozentzahlen nennen. Aber sie nimmt uns nicht die Entscheidung ab, wie wir uns zu diesem Befund verhalten sollen. Sie kann nur beschreiben, sie hat keine normative Bedeutung. Das zu betonen, ist sehr wichtig, weil im Umgang mit Wissenschaften der naturalistische Fehlschluß lauert. Anwendungsorientiert wie wir sind würden wir ja nur allzu gerne sofort Konsequenzen ableiten. Aber genau das geht eben nicht. Um im Beispiel zu bleiben:

- Daß Menschen zufrieden sind mit einer Kasualkirche, kann dazu veranlassen, genau dieses Verhalten zu sanktifizieren. *Wenn Menschen das so wollen, dann wollen wir diese Form von Mitgliedschaft auch für suffizient halten.*- Man kann aber auch den entgegengesetzten Schluß ziehen:
- *Das müssen wir ändern. Kasualchrist sein ist zu wenig.* Daß Menschen zufrieden sind, wenn sie punktuell mit Kirche Berührung haben, wird dann im Gegenteil dazu führen, daß wir Gemeindeaufbauprogramme entwerfen und fragen: Wie kann man die Kontaktflächen und -mengen vergrößern?

Sollen Menschen so dürfen, wie sie wollen, oder müssen sie so wollen, wie sie unseres Erachtens sollen? An dieser Stelle gibt uns Sozialwissenschaft und speziell Milieuforschung keine Entscheidung vor. Hier, an diesem entscheidenden Punkt, ist unsere ekklesiologische Position gefragt. Milieuforschung kann uns für sie allenfalls eine Entscheidungshilfe liefern, etwa indem sie dafür die Augen öffnet, daß das Partizipationsverhalten am gegebenen kirchlichen Leben sich sehr unterscheidet, daß es mit hoher Stringenz verschiedenen Lebensweisen zugeordnet werden kann und daß sich beobachten läßt, daß die Nähe zum kirchlichen Leben abnimmt, je moderner bzw. postmoderner Menschen eingestellt sind.

Weitere Fragen, die Milieuforschung erhellen, aber nicht beantworten kann, lauten:

- Ist unsere *hidden agenda*: der Gottesdienstbesuch am Sonntag Morgen soll prozentual gesteigert werden?
- Akzeptieren wir auch Gemeinde an anderen Orten, am dritten Ort, in Formen, die nicht dem normalen Gottesdienst entsprechen?
- Konzentrieren wir uns auf unser Stammklientel der Traditionsorientierten und Konservativ-Etablierten, oder wollen wir missionarisch auch den Kirchenmitgliedern zu Partizipationschancen helfen, die ihrer Lebensweise angemessen ist und ihrer Lebensweltlogik entspricht?

Alle diese Fragen kann Milieuforschung nicht entscheiden. Sie kann aber wichtige Hinweise und Informationen liefern, auf deren Basis wir fundiert entscheiden können.

In summa: Das Aufrufen von Ressentiments gegen Sozialwissenschaft, auch Milieuforschung, gelingt protestantisch zuverlässig. Die notwendige kritische Betrachtung darf uns aber nicht den Blick dafür verstellen, was wir hier lernen über unsere Gesellschaft und was wir profitieren können für unsere Kirche in dieser

Gesellschaft. Empirische Sozialwissenschaft kann auf Grund ihrer beschränkten Werte tatsächlich nur beschreiben. Entscheiden müssen wir.

4. *„Der Ansatz der Milieumodelle ist marktwirtschaftlich begründet und fragt angebotsorientiert. Kirche redet den Menschen aber nicht nach dem Mund. Das Sinus-Modell kommt aus dem Bereich der Marktwirtschaft. Es ist ein Marketing-Modell. Das paßt nicht für Kirche und zum Evangelium!“*

Richtig ist: Das Evangelium ist keine Ware, und - mit Paulus - „wir treiben keinen Handel mit dem Wort Gottes „ (2. Kor 2,17).

Richtig ist: Wir wollen uns nicht von fremden Instanzen vorgeben lassen, was Kirche zu tun hat und wie sie sich präsentieren soll. Und wir sahen ja schon: Es sind deutlich zwei Fragen:

- Wofür *wollen* Menschen geworben werden?
- Wofür *sollen* Menschen geworben werden?

Nur wer das identifiziert, unterwirft Kirche dem Markt.

Wir sahen schon: Milieuforschung kann uns zeigen, auf welche, sehr unterschiedlichen Haltungen wir bei Menschen stoßen, auf welche, sehr differenten Glaubensweisen, auf welche sehr plurale Lebensweisen. Wie wir uns dazu verhalten, das ist eine Frage theologischer Stellungnahme. Das können wir gar nicht genug betonen.

Richtig ist aber auch: Die ideologiekritische Frage nach einer marktmäßigen, ihr Angebot an der Nachfrage orientierenden Formatierung von Kirche muß selbstkritisch zurückgewendet werden auf die schon bestehenden, gegebenen Formate kirchlichen Lebens. Die verschiedenen Kirchenstudien von Sinus zeigen sehr deutlich: Die kirchlichen Veranstaltungsangebote erreichen sehr viele Milieus nicht. Sie zeigen aber ebenso deutlich: das, was Kirche im Bauchladen hat, paßt prima zur Lebenswelt, den Partizipationswünschen und Erwartungen eher prämodern ausgerichteter Milieus. Hier verhält sich Kirche bereits absolut nachfrageorientiert. Hier agiert sie absolut marktförmig. Hier fragt sie danach, wo sie und wie sie das meiste und stärkste Echo bekommt. Hier folgt sie bereits der marktwirtschaftlichen Regel, mit den gegebenen, immer begrenzten Ressourcen lieber die Zielgruppe noch besser zu erschließen, bei der man bereits relativ erfolgreich ist, als sich auf neue Zielgruppen zuzubewegen, mit denen man noch nicht soviel Erfahrung hat.

Auch hier stehen wir letzten Endes wieder vor theologischen Fragen und Entscheidungen:

- Ist eine prämoderne, traditionsorientiert-konservative Lebensform die natürlich christliche? Ist es quasi ein nicht zu änderndes Naturgesetz, wenn christliche Kirchen im Rahmen des neuzeitlich-modernen Säkularisierungsprozesses geradezu

natürlich an Einfluß einbüßen? Besteht darum die Strategie in dem, was Herr Ratzinger seiner Kirche konsequenterweise als „Entweltlichung“ empfiehlt? Müssen wir unsere Gemeindeentwicklungsprogramme dann eigentlich so gestalten, daß sie auf eine doppelte *metanoia* hinaus laufen: auf eine Bekehrung zu einer prämodern-konservativ, traditionsorientiert-bürgerlichen Lebensform, die dann eine Nähe zum christlichen Glauben und eine Hinwendung zu Christus erst ermöglicht? Soll also die Kritik an marktförmiger Orientierung von Kirche im Grunde nur das Eine bedeuten: Wir möchten gern so weiter machen wie bisher? Wir möchten allein den traditionellen Markt bedienen?

- Oder gelingt es uns, das Evangelium auch in spätmodernen und postmodernen Zusammenhängen zu beheimaten? Stellen wir uns der - im Grunde missionstheologischen, ebendort bekannten - Aufgabe der Kontextualisierung des Evangeliums in Zusammenhängen, die ihm von Natur aus fremd sind? Sind wir bereit, das als Aufgabe einer missionarischen Volkskirche zu begreifen, oder folgen wir einer restaurativen Perspektive?

Noch einmal: das sind theologische, schließlich kirchenpolitische Fragen, keine solchen, die uns die Lebensweltforschung beantworten könnte. Letztere zeigt uns nur, wo wir Menschen de facto erreichen und wo nicht und wo unsere blinden Flecke liegen.

Richtig ist: wir dürfen uns als Kirche nicht anpassen und nicht assimilieren. Aber haben wir das nicht schon viel zu sehr getan? Ist die sog. Kirchnähe bzw. Kirchenferne bestimmter Milieus nicht eigentlich präziser zu fassen als Nähe zur *gegebenen*, selber eine Milieu darstellenden konkreten Gestalt von Kirche? Ist diese Gestalt, die in der Regel prämodern-traditionsorientiert ist, an manchen Stellen aber auch konservativ-etabliert oder postmateriell dominiert wird, in der im Regelfall jeweils ein oder zwei Milieus *vorherrschen*, identisch mit der Kirche als solcher?

Theologisch ist zu unterscheiden zwischen Assimilieren und Andocken, auch Andockmöglichkeiten bieten; ist zu trennen zwischen *Sich-Anpassen* an das Fremde einerseits und *Anverwandeln* des Fremden an das Evangeliums, als Durchdringen einer Kultur mit dem Evangelium andererseits. Genau vor der letzteren Aufgabe stehen wir in einer nachmodernen Gesellschaft, in der neben prämodernen und modernen auch postmoderne Lebenswelten existieren, deren Bewohner zu einem erstaunlichen und erheblichen Prozentsatz an ihrer Kirchenmitgliedschaft festhalten, deren sich rasant entwickelnde Kulturen und Subkulturen aber bisher weder medial noch material kaum vom Evangelium durchdrungen sind. Die Fremdheit ist gegeben. Aber sie ist kein Naturgesetz, sondern eine Herausforderung. Wieder kann es ermutigen zu sehen, wie lange, wie viele Jahrhunderte es gebraucht hat, bis der christliche Glaube erfolgreich die etablierte Kultur durchdrungen hat und es zu einer Verschmelzung des Christlichen mit dem Traditionsorientiert-Konservativ-Etablierten, in diesem Sinne auch Bürgerlichen gekommen ist,- nur daß heute eben

diese Kultur nur eine neben anderen darstellt und wir vor neuen kulturellen Herausforderungen stehen.

Genau dazu kann uns Milieuforschung ein Ansporn sein. Genau darin ist sie natürlich auch Dorn im Fleisch. Sie weist uns darauf hin, daß christliche Kirchen - im Gegensatz zu ihrem Anspruch, Volkskirchen zu sein - weithin und vielfach zu Milieukirchen degeneriert sind. Der Sonntag-Morgen-Gottesdienst - ist er nicht vielfach eine A23-Veranstaltung? Hochspezialisierte Milieukirchen bedienen mit einem sehr hohen Aufwand schwerpunktmäßig ein bestimmtes Klientel. Und wehe, wenn sie es nicht tun! Ganz nebenbei stellt sich hier natürlich auch die Frage nach einem gerechten Umgang mit personellen und materiellen Ressourcen.

Und wie wird christlicher Glaube an Attraktivität, pardon: an Ausstrahlungskraft gewinnen, wo er neben der traditionellen musikalischen Hochkultur auch noch hiphop und Volksmusik, wo er neben Kirchenfunk und kirchlicher Presse auch noch massenhaft *blogs* und *homepages* und noch ganz anders in *social media* präsent ist. Hier gehen wir gerade erst die ersten Schritte. Was für eine kulturelle Größe könnte er sein, wenn von einem Schauspieler nicht mehr nur geflüstert wird, daß er praktizierender Buddhist ist, sondern engagierter Christ; das Spiegel-Gespräch, in dem sich Thomas Gottschalk offen und profiliert zur lebensprägenden Bedeutung seines katholischen Glaubens bekannt hat⁵, hat einiges an Staub aufgewirbelt. Wir bräuchten mehr davon, mehr auch von solchen Leuten, die als Christen mit den neuen Medien umgehen können. Was würde es bedeuten, wenn Madonna sich nicht der jüdischen Kabbala verschrieben hätte, sondern dem christlichen Glauben?

In summa: die Wahrnehmung der fragmentierten, bunten, vielfältigen Lebenswelt bedeutet nicht *eo ipso* Anpassung⁶, sondern läßt nach Andockmöglichkeiten fragen. Die Lebensweltperspektive öffnet die Augen für die blinden Flecke kirchlichen Lebens, vielleicht sollte man angemessener von blinden Flächen sprechen, und läßt uns fragen, wie wir diese mit dem Evangelium erreichen und durchdringen können.

5. „*Milieuforschung präsentiert ein Bild von Gesellschaft, das nicht vom Evangelium geprägt ist. Sie fördert das Schubladendenken, zementiert Ekelschranken und ist letztlich ethisch nicht verantwortbar.*“

⁵ Jesus war auch mal ein Zecher, in: SPIEGEL 47/ 2011, 50-56.

⁶ Nur am Rande sei bemerkt, daß schon die Annahmen nicht zutreffen, das Sinus-Modell sei marktwirtschaftlichen Ursprungs und Sinus sei ein Marktforschungsinstitut. Beides stimmt so nicht. Das Sinus-Milieu-Modell ist ein Kind der 68er-Bewegung und verfolgt schon vom Ursprung her sozial-emanzipative Interessen, vielleicht mehr, als einem „positivistischen“ Wissenschaftsbegriff recht sein kann (vgl. dazu Berthold Flaig/ Thomas Meyer/ Jörg Ueltzhöffer: Alltagsästhetik und politische Kultur. Zur ästhetischen Dimension politischer Bildung und politischer Kommunikation, 3. Aufl. 1997). Von seiner Arbeitsweise her ist Sinus sowohl Sozialforschungs- als auch abgeleitet Marktforschungsinstitut. Der kulturhermeneutische Ansatz kann und wird in verschiedener Hinsicht fruchtbar gemacht.

Richtig ist: Milieuforschung spricht von der Segmentierung unserer Gesellschaft. Sie markiert vor allem die sozialen und eben auch mentalen Unterschiede. Sie weiß um die Ekelschranken, die die einzelnen Milieus voneinander trennen. Sie beschreibt sehr anschaulich die Abwehrmechanismen, die die Angehörigen eines Milieus im Regelfall gegenüber Bewohnern anderer Lebenswelten haben. Wenn Sie als Postmaterieller in einem Fitnessclub verkehren, in dem ihnen vor allem körperbetont lebende Menschen begegnen und in dem mehr Türkisch und Italienisch gesprochen wird als deutsch, zudem noch sehr laut, dann hilft Ihnen die Beschäftigung mit Milieufragen auf einmal, die eigenen Reaktionen besser und selbstkritisch zu deuten.

Wenn Milieuforschung tatsächlich, auch von führenden Kirchenleuten, vorgeworfen wird, sie vertrete, im Sinne von: propagiere ein Gesellschaftsmodell, das durch Milieugrenzen und Ekelschranken bestimmt sei, dann melden sich hier schon einige Rückfragen:

- Wird hier nicht wieder der Bote geschlagen, weil einem die Botschaft nicht paßt?
- Ist immer noch nicht verstanden, daß Sozialwissenschaft seit Max Weber deskriptiv verfährt und keinen normativen Anspruch vertritt, auch keinen der Art: So ist es, und so soll es sein?
- Kann hier nicht unterschieden werden zwischen dem Modell als Bild *de facto* gegebener und empirisch erhebbarer sozialer Wirklichkeit und dem idealen sozialphilosophischen Modell im Sinne einer *Utopie*, wie man sich Gesellschaft wünscht? Im Übrigen ist das von B. Flaig und anderen Anfang der 70er Jahre entwickelte Modell von Anfang an politischer Bildung, also einer sozialkritisch-emanzipativen Zielsetzung verpflichtet gewesen. Diese stellt den Entstehungszusammenhang der Sinus-Studien dar.
- Wäre es nicht besser, statt solche Augenöffner zu bekämpfen, Initiativen zu entwickeln und Ansätze zu schaffen, wie die Ekelschranken in der Gesellschaft relativiert und in der Kirche geschleift werden können? Können Distinktionsschranken nicht erst bearbeitet werden, wenn sie zuvor eingestanden worden sind?

Die Milieuklassifizierungen, die Sinus und andere Institutionen liefern, sollen ein Denken in Schubladen und Abgrenzungen nicht fördern, sondern allererst bewußt machen. Noch einmal ist auch an dieser Stelle allerdings zu warnen vor einem undifferenzierten Schnell-Schuß-Gebrauch der Sinus-Typologie. „Die Hedonisten“ werden dann zu einer einheitlichen, amorphen Masse; die in jahrelangen Erhebungen gewonnenen Mosaiksteinchen, die ein Milieu zu einem äußerst differenzierten Mosaik zusammensetzen, fallen weg. Die Abkürzungen werden zur Sache selbst. Hier sind wir tatsächlich schon zu einem sensiblen Umgang mit dem Milieuinstrumentarium gefordert, der mit unserem verbalen Verhalten anfängt.

Dabei *fördert Milieuforschung nicht Schubladendenken, sondern beugt diesem vor.* Sie hilft, Menschen zu unterscheiden, ihre Eigenarten zu erkennen und ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Sie hilft uns an einer entscheidenden Stelle unserer Wahrnehmung, - da wo wir eine entscheidende Wahrnehmungsschwäche haben. Sie hilft gegen den „blinden sozialen Fleck“, der alle Menschen auszeichnet, die für sich in einer Gemeinschaft, einer „Gruppe gleich Gesinnter“ leben. Wir unterstellen ja zunächst, daß alle so sind, wie wir. Abweichendes Verhalten, wohlgekannt: von unserem Verhalten abweichendes Verhalten ist dann sofort „unnormale“, wenn es nicht sogar als „falsch“ oder „unmoralisch“ bewertet wird. Milieuforschung öffnet die Augen dafür, wie selbstverständlich sich Menschen in ihrer Lebenswelt einrichten und ihr Tun, ihre Verhaltensweisen, die Art, wie sie reden, denken, reagieren, für selbstverständlich halten - und wie provinziell, milieubedingt das ist. Für den anderen, der so ganz anders lebt, ist seine Lebensweise ja genauso selbstverständlich wie die meine für mich. Ziel des Milieumodells ist nicht ein „Schubladendenken“, das Menschen auf eine bestimmte Denk- und Lebensweise festlegt und damit die Wahrnehmung eher verstellt. Ziel ist im Gegenteil eine Öffnung der Wahrnehmung und eine Sensibilisierung für „das Andere“, für den und die, die anders sind. Die Analyse der unterschiedlichen Lebenswelten kann plausibilisieren, daß deren Andersheit nicht nur eine Abweichung von der Norm bedeutet, für die „ich“ mich selbstverständlich als repräsentativ ansehe, sondern eine eigene Logik und Folgerichtigkeit besitzt. Milieumodelle und Mentalitätsdeklinationen öffnen also und verschließen nicht; sie eröffnen den Blick auf den und die Andere. Und sie eröffnen so auch erst die Frage, was denn das Richtige ist und ob meine Perspektive, meine Lebensweise dies a priori für sich beanspruchen kann.

6. „Milieuforschung bedeutet keine theologische Methode. Sie ist Kirche und Theologie fremd.“

Richtig ist, wie wir schon sahen: Lebensweltforschung hat eine sehr spezielle Perspektive. Diese bedeutet einen besonderen, hochkomplexen Zugang zur Gesellschaft und zur Rolle der Kirche in der sich verändernden Gesellschaft. Dieser Zugang und das Modell, was sich aus ihm ergibt, ist nicht gschwind theologisch adaptierbar, sondern bedarf eines ebenfalls komplexen Reflexionsganges, um die hier gewonnene Perspektive für Theologie und Kirche fruchtbar zu machen.

Richtig ist: die Milieuperspektive ist kein theologisches Instrument, richtig ist aber auch: sie hat eine theologische Relevanz, ich möchte behaupten: eine theologische Affinität, ja sogar theologische Dignität. Ich benenne einige Gründe:

- (1) Kirchliche Relevanz besitzt der Ansatz schon als Seehilfe und Entscheidungsgrundlage für kirchliches Handeln. Auch für diese Brille gilt: wer sie nicht aufsetzt, sieht weniger.

- (2) Relevanz besitzt Milieuforschung zweitens als Ansatz zu einer Kulturhermeneutik der Gegenwart. Warum ticken Menschen so unterschiedlich? Wie läßt sich die Pluralität der Lebensweisen verstehen und ordnen? Theologische Relevanz gewinnt dieser Zugang dort, wo er in den Dienst der Kontextualisierung des Evangeliums in Zusammenhänge gestellt wird, die wir als „kirchenfern“ apostrophieren,- ein Zustand, der ja nicht so bleiben muß.
- (3) Theologische, speziell ekklesiologische Relevanz ist aber bereits dort gegeben, wo Kirche die Blickrichtung verändert; wo Kirche nicht mehr sich fokussiert und ihr gegebenes kirchliches Leben; wo sie nicht mehr fragt, warum die Leute nicht zu ihr kommen, wo sie sich vielmehr fragt, warum sie nicht zu den Menschen geht; wo aus der Komm-Struktur also eine Geh-Struktur wird; wo sie sich von sich und ihren Wünschen weg- und den Fragen und Bedürfnissen der Menschen zuwendet. Man kann das nachfrageorientiert nennen, man kann hierin - und das liegt für Theologen und Christenmenschen insgesamt aber eigentlich näher - eine Nähe zum Kommunikationsstil und -modell des dreieinigen Gottes sehen, wie es uns etwa im Philipperbriefhymnus (2,5ff) vor Augen gestellt wird:
- Der Gott, der mit uns kommunizieren will, bleibt nicht bei sich. Er verläßt seine herrliche Welt und kommt zu uns. Er verläßt sein himmlisches und taucht ein in unser menschliches Milieu. Karl Barth spricht anschaulich vom Weg des Sohnes Gottes in die Fremde.
 - Der Gott, der Kontakt mit uns sucht, entäußert sich, entleert sich, entblättert sich seiner Göttlichkeit und wird Mensch wie wir. Noch einmal Karl Barth: Der Herr wird Knecht. Anders geht's nicht, als in dieser Bewegung herunter und hinein.
 - Der Gott, der für uns ist, sieht ein: Er muß bei uns sein; unsere Wirklichkeit teilen. Weil er sich für uns interessiert, uns „liebt“, ist er dabei, dazwischen, bei den Menschen und unter uns. So zeigt er sein *inter-esse*.
 - Der Niedrigkeitschristologie des Hebräerbriefes gelingen dabei atemberaubende Bestimmungen, so etwa, wenn sie davon spricht, daß der Sohn Gottes an dem, was er leidet, an uns leidet, an unserem Anderssein, in der Fremde leidet,- daß er daran lernt; daß er alle Dimensionen menschlicher Existenz teilt („in allem versucht wird gleich wie wir“ [4,15]) und darüber (!) „ein barmherziger Hoherpriester wird (!)“ [2,17; vgl. 4,14-16; 5,7-10]). Hier ist Kirche der Weg der Kenose, der Hinwendung, der Erniedrigung, heraus aus den sicheren Mauern gesicherter Identität und theologischer Intaktheit, hinein in die Anfechtung postmodernen Identitätsverlustes und in die Verunsicherung durch nicht-christliche Kontexte gewiesen. Einen ersten Schritt tut sie gerade dort, wo sie sich diese Wirklichkeit zeigen läßt, wo sie den Blick wendet, von innen nach außen, und wo sie sich vor die Entscheidung stellen läßt, ob sie sich auf diese tief zerklüfteten, fragmentierten und segmentierten Lebenswelten einlassen will.

In dieser durch die Milieuperspektive angeregten Veränderung der Blickrichtung, in diesem Impuls, sich für den zu öffnen, der so ganz anders ist als ich, sehe ich nicht nur die theologische Relevanz der Milieuperspektive, sondern auch eine echte Affinität zum inkarnatorischen Kommunikationsstil des lebendigen Gottes, wenn wir ihm denn folgen. Die Milieuperspektive regt uns an, hinzugehen; uns nicht abzuschotten, sondern uns zu öffnen.

(4) Schließlich erschließt Milieuforschung auch einen Zugang zur Würdigung der Vielfalt kultureller Erscheinungsformen und unterschiedlicher Lebensweisen innerhalb wie außerhalb der Kirche. Dieser die Pluralität der Kulturen wie Subkulturen wenigstens methodologisch berücksichtigende und insofern würdigende Ansatz erinnert Theologie und Kirche an eines ihrer zentralen anthropologischen Einsichten und Anliegen: Menschen dürfen sich individuieren. Weil jeder Mensch ein individueller Gedanke Gottes ist, deshalb ist Pluralität, Diversität der Lebensweisen und selbst spannungsvolle Unterschiedlichkeit der verschiedenen Lebensverhältnisse in erster Linie nicht ein Problem, sondern Ausdruck eines von Gott gewollten Reichtums. Wie wir diese Fülle, diesen Reichtum packen, wie wir ihn lebensdienlich organisieren, das ist eine deutlich zweite Sache gegenüber dem Ja zur Individualität und das heißt Vielfalt, das uns vom Evangelium her entgegen kommt. Ekklesiologisch stehen wir hier vor der Herausforderung, die Einheit der Kirche nicht mit ihrer Uniformität gleich zu setzen. Außerdem müssen wir vielfach erst noch realisieren, daß eine kirchlich gelebte Monokultur ja gerade nicht die Einheit des Leibes Christi abbildet, sondern im Gegenteil exkludierenden Charakter hat und die ausschließt, die doch auch dazu gehören oder gehören sollten.

In summa: Milieuforschung und Milieumodell bedeuten *eo ipso* keine theologischen Methoden, aber sie besitzen kirchliche Relevanz, inkarnatorische Affinität und theologische Dignität. Ich möchte sehr ermutigen, mit diesem komplexen Instrument reflektiert, kontextualisiert und kritisch, vor allem selbstkritisch umzugehen.

Weitere Texte und Informationen zur Sache auf meiner *homepage*:
heinzpeter-hempelmann.de